

Kleinere Mittheilungen.

Von

J. Kollmann.

1. Menschliche Skelettreste im Löss von Wyhlen.

Bei Wyhlen, oberhalb des Dorfes gegen Herthen befindet sich ein Steinbruch, der von der naheliegenden Sodafabrik Solwey ausgebeutet wird. Dieser Steinbruch (Muschelkalk) ist von einer 17 m. hohen typischen Lössschichte bedeckt, deren obere Lage Landkonchylien enthält. Zwei Meter unterhalb der dünnen Humusschichte kamen menschliche Skelettreste zum Vorschein, von denen im Juni 1890 Hr. stud. phil. Ternetz Kenntniss erhielt. Sie bestehen aus zwei Fragmenten:

1. aus einem Scheitelbein, das offenbar von einem grossen und wohlgebildeten Schädel und wohl auch von einem jugendlichen Individuum stammt, denn die Ränder der Coronal- Sagittal- und Occipitalnaht zeigen grosse theilweis ziemlich gut erhaltene Zacken. Die äussere Oberfläche ist stark von Wurzeln corrodirt, die innere ist glatt und zeigt die seichten Furchen der Arteria meningea media.

2. Aus Diaphysen der Oberschenkelknochen von dem nämlichen äusseren Ansehen: auch vielen Rinnen, die von kleinen Pflanzenwurzeln herrühren. An der Diaphyse des linken Femur sind Bruchstücke vom Schenkelhals und Schenkelkopf erhalten, die unzweifelhaft erkennen lassen, dass der Schenkelhals eine stark komprimirte Beschaffenheit besass. Die Knochen sind ansehnlich dick und gehörten einem Manne an. Alle kleben stark an der Zunge.

Ueber das Alter dieser Spuren des Menschen im Löss lässt sich nichts zuverlässiges beibringen. Bestattung darf wohl ausgeschlossen werden, weil die Tiefe von 2 Metern für ein Grab doch sehr ungewöhnlich ist und die Arbeiter keine Veränderung an dem Löss wahrgenommen haben wollen. Beigaben sind nicht zum Vorschein gekommen. Man darf also annehmen, dass der Mensch zur Zeit der Bildung dieser oberen Lössschichte an diese Stelle gekommen ist. Das Lösslager umschliesst auch Thierreste, die freilich beträchtlich tiefer liegen. In 10 m. Tiefe sind zahlreiche Knochen von Elephas und Rhinoceros gefunden worden, und zwischen dem Lager der Menschenknochen und demjenigen der Dickhäuter, also bei ca. 7 Meter, Bos und Equus. —

Durch diese Zeilen sollte die Aufmerksamkeit auf dieses Lösslager gelenkt werden, damit es in Zukunft auch bezüglich menschlicher Skelettfunde beachtet werde. Die hier erwähnten Skelettreste sind in der anatomischen Sammlung aufbewahrt.

2. Ein Schädel aus Genthod.

Hr. B. Reber übersendet einen Schädel aus Genthod mit folgenden Bemerkungen: Genf, 12. Jan. 1888.

„Schon früher habe ich Ihnen einen Schädel von Genthod, der sich im hiesigen Museum befindet, unterbreitet. Nun war ich gestern selbst an Ort und Stelle. Hr. Henri de Saussure, in dessen Campagne sich die Fundstelle befindet, lässt ein Reservoir graben, wobei man wieder auf drei Gräber stiess. Dieselben sind mit weichen Sandsteinplatten eingefasst, 55 cm. breit, ebenso hoch und je nach den Körpern lang. Die Leichen lagen ebenfalls auf einer Sandsteinplatte, hingegen hatte man als Bedeckung der Gräber Gneissplatten genommen. Es wollte mir scheinen, als ob die verschie-

denen Platten, besonders oben, wo die Deckelplatten aufsassen, mit einem Kitt besser zusammengehalten wurden. Immerhin, wie bei fast allen ähnlichen Gräbern, die ich bis jetzt aufdeckte, fand sich auch hier das Innere mit Erde und kleinen Steinen, welche mit den Knochen eine, in diesem Falle nicht sehr feste Masse bildeten, ausgefüllt. Die Ueberreste des Menschen selbst zeigten sich sehr morsch, so dass kein ganzes Skelett und auch kein gut erhaltener Schädel gefunden wurde. Der hier vorliegende ist der einzige etwas vollständigere. Grabbeigaben irgend einer Art konnte ich nicht finden, dagegen entdeckte ich nebenher in der Erde ein römisches Mörtelstück nebst Ziegeln, was ja aber noch nicht beweist, dass die Gräber nicht späteren Datums, z. B. burgundisch seien. Die Richtung der Gräber ist genau von Westen nach Osten, so dass der Blick nach dem Sonnenaufgang gerichtet war.

Hr. von Saussure wünscht den Schädel wieder zurück.“

An dem übersendeten Schädel fehlen der Unterkiefer, die Gesichtsknochen und selbst die Hirnkapsel ist unvollständig erhalten. Es fehlt die Basis und ein grosser Theil des basalen Occiput, ferner das linke Schläfenbein, auch ist links das Stirnbein nicht vollständig. Die Stirnhöhlen, von mässiger Ausdehnung, sind geöffnet.

Der Knochen ist ziemlich schwer, dick, stammt wahrscheinlich von einem Manne, ist an der Oberfläche stark verwittert und mit vielen Wurzelrinnen versehen; innen dagegen von fast normaler Beschaffenheit. Die Farbe des Knochens ist gelblich. Nach dem Längenbreitenindex gehört er in die Gruppe der Hyperbrachycephalie mit einem Index von 85,5.

1) Grösste Länge	175 mm.
2) Gerade Länge	170 "
3) Grösste Breite	140 "
4) Stirnbreite	114 "
5) Ohrhöhe	112 "
6) Horizontalumfang	510 "

Längenbreitenindex 85,5 (aus No. 2 und 3 berechnet).

Die Muskelleisten sind mässig. Die Nähte vorhanden, ziemlich stark gezackt. Die *S. coronalis* in der Nähe des grossen Keilbeinflügels geschlossen. Die Pfeilnaht beginnt in der Nähe der Emissarien zu verwachsen. Die Lambdanaht zackig, ohne Schaltknochen.

Norma verticalis. Von oben betrachtet ist die Form des Ovals etwas länglich. Die grösste Breite tiefer als die Scheitelhöcker. Die *Tubera parietalia* ziemlich kräftig ausgeprägt.

In der *Norma lateralis* ist die Schädelcurve gewölbt. An der Stirn desgleichen; hinten jedoch so steil abfallend, dass man an eine künstliche Abplattung vorzugsweise auf der rechten Seite denken könnte.

Die *Norma occipitalis* war, soweit sich jetzt noch entscheiden lässt, fünfeckig, die Seitenflächen gerade abfallend. *Protuber. occip. externa* schwach, doch deutlich erkennbar.

Der Sendung waren aus denselben Gräbern einige andere Knochen beigelegt. Sie stammen ebenfalls von einem Manne, sind stark verwittert und bestehen nur aus Fragmenten eines Femur, einer Tibia und eines Beckens. Die Tibia ist nicht platyknemisch.

Bezüglich der übrigen Schädel von Genthod verweise ich auf meine Mittheilung in diesen Verhandlungen Theil VIII, Heft 2, S. 347, und bemerke, dass römische Topfwaaren und helvetisch-burgundische Bei-

gaben in Genthod vorkommen, die Gräber überdies in drei Schichten übereinander liegen, das Todtenfeld also wahrscheinlich durch Jahrhunderte benützt wurde.

Die drei bis jetzt gefundenen Schädel haben folgende Längenbreitenindicas: 72. 9

82. 2

85. 5.

Man sieht daraus, dass auf diesem Friedhof verschiedene europäische Typen beerdigt wurden, die damals in Genthod nebeneinander gelebt haben.

Alte Gräber bei Sion.

Bei Sion wurden im Juni 1889 bei Bearbeitung eines Rebberges Gräber gefunden, es sollen u. A. mehrere Skelette in einem Grabe gelegen sein. Die Gräber hatten eine Fassung aus Steinplatten, einzelne waren gemauert. Hr. J. Rudin-Hess aus Ouchy dem wir diese Mittheilung verdanken, schreibt, die Skelette seien bedeutend grösser gewesen als gewöhnlich.

Unmittelbar neben diesen „Riesen“ lagen noch einige „Zwerge“: ca. 3 Fuss lang, vollständig entwickelt, alle Zähne.

Einige der Skelette wurden bei Seite gelegt und in einen Schuppen!! verbracht, nachher wurden sie wieder verscharrt.

Die Gräber waren nur circa 2 Fuss unter der Oberfläche.

Im Wallis geht die Sage von „Zwergen“, die in früheren Zeiten dort gelebt hätten; ihre Wohnungen (Höhlen) werden noch gezeigt.

Soweit der Bericht. Wir bitten die Freunde vorgeschichtlicher Forschung, auf Gräberfunde, Höhlenfunde u. dergl. aufmerksam zu sein, und für die Erhaltung und Sammlung des Materials zu sorgen. Werth-

volle Zeugnisse aus der Geschichte unserer Vorfahren gehen sonst auf immer verloren.

Schädel aus dem Gräberfeld von Grenchen.

Grenchen, ein Dorf bei Solothurn, ist längst bekannt wegen seines Gräberfeldes. Zuerst wurde es wohl von Strohmeier „Der Kanton Solothurn“ mit folgenden Worten erwähnt: „Auf dem westlichen Hügel, an welchem sich das Dorf anlehnt, wurden 1823 fünf alte Gräber entdeckt.“ Nach der Beschreibung müssen sie jetzt als Plattengräber bezeichnet werden, „Kalk- und Sandtuffsteinplatten waren zu ihrer Herstellung verwendet.“ Es waren überdies erratische Glimmerschiefer verwendet und so gut behauen worden, dass sie jetzt zur Einfassung von Gartenwegen u. s. w. dienen. Einige besaßen eine Länge von 90 cm. und eine Breite von 40 cm. Anfang der sechziger Jahre liess dann die Solothurner geschichtsforschende Gesellschaft systematische Grabungen anstellen. C. Vogt¹⁾ erwähnt in Kürze die gefundenen Schädel.

Dann haben His und Rütimyer das gesammte bis 1863 gefundene Schädelmaterial beschrieben²⁾. Endlich hat v. Fellenberg³⁾ neuestens die schönen Beigaben hervorgehoben: und die Gräber „der zweiten Hälfte des 6. oder dem Anfang des 7. Jahrhunderts“ zugewiesen. „Es ist das die Zeit nach dem Aufgehen des alten Burgundionenreiches in's fränkische Reich.“ Diese Zeitbestimmung ist von Wichtigkeit für die Beurtheilung

¹⁾ C. Vogt, Vorlesungen über den Menschen. Giessen 1863. II. Bd. S. 166.

²⁾ His und Rütimyer. *Crania helvetica*. Mit Atlas von 82 Doppeltafeln. Basel und Genf 1864.

³⁾ v. Fellenberg. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich 1886.

des Menschen. Man wird kaum annehmen dürfen, dass nach all' den Wanderungen auf dem sonnigen Hügel bei Grenchen Vertreter nur einer einzigen europäischen Varietät vorkommen. Im Gegentheil, wir dürfen annehmen, dass so mancher Zug, der durch die Lande ging, hier seine Spuren zurückgelassen habe.

Die Analyse der europäischen Schädelkunde hat bisher überall ähnliche Verhältnisse ergeben. So findet denn auch Vogt „neben den breiten Schweizerschädeln, die von dem jetzigen Typus nicht abweichen auch noch Langschädel“ und die noch heute im Solothurner Museum befindliche, über 20 Stück umfassende Sammlung der Grenchenschädel enthält dolicho-meso — und brachycephale Cranien.

Seit dem Jahr 1863 sind immer wieder Gräber aufgedeckt worden. Hr. Dr. Schild hat die osteologischen Reste gesammelt und sie im Jahre 1888 der anatomischen Anstalt zum Geschenk gemacht, darunter ein ziemlich gut erhaltenes männliches Skelett, das später zusammengefügt mit einem Skramasax und einer silbertauschirten Gürtelschnalle versehen, in dem Museum aufgestellt wurde. Der gute Erhaltungszustand dieses Skelettes rührt davon her, dass es unter der Tenne eines Oekonomiestadels sich befunden hatte und so von dem Einfluss der atmosphärischen Niederschläge geschützt war. Die Körperhöhe des Mannes aus der fränkisch-burgundischen Periode betrug zwischen 1,80—1,85 m. In seinem Grab wurde eine Münze von Commodus gefunden.

Die übrigen osteologischen Reste bestehen aus zwei ziemlich gut erhaltenen Schädeln, einem Schädeldach und einem Stirnbein; die Messzahlen sind in der Tabelle zusammengestellt. Aus den berechneten Indicas ergibt sich folgendes:

Der Schädel an dem in dem Museum befindlichen Skelett hat wahrscheinlich einen Längenbreitenindex von 77,5 (die Hinterhauptsschuppe ist theilweise zerstört und so ist der genaue Index nicht mehr feststellbar). Sicher ist die Hypsicephalie, doch auch diese Bestimmung konnte wegen Defekte an der Basis nicht mit vollkommener Genauigkeit festgestellt werden, immerhin weist ein Breitenhöhenindex von 83,80 den Schädel in die erwähnte Kategorie, wenn auch ein Fehler von 2—3 Einheiten in dem angegebenen Höhenindex stecken sollte. Der Gesichtsindex ist chamaeprosop mit 84,2, der Nasenindex mit 48,0 ist mesorrhin, die Augenhöhlen mesokonch mit 80,4, stehen also hart an der Grenze der Chamaekonchie, der Gaumenindex brachystaphylin mit 96,5. Man sieht, dass das kurze Gesicht mit den niedrigen Augenhöhlen, einer etwas kurzen doch nicht eingedrückten Nase und dem kurzen Gaumen viele jener übereinstimmenden Eigenschaften aufweist, welche Individuen reiner Abstammung auszeichnen. Ich habe die Erscheinung, bei der alle Merkmale ein gemeinsames Gepräge tragen, so dass sie wie nach einer Regel von einander abhängig sind, als Correlation bezeichnet.

Der Schädel a 75 (der Basler Sammlung von Rassenschädeln) stammt ebenfalls von einem Manne und hat im Aufbau des Gesichtes einige Merkmale mit den obenerwähnten gemein. Die Augenhöhlen sind mesokonch mit einem Index von 81,3, der Gaumen ist brachystaphylin, mit 102,4, die Nase mesorrhin mit 81,8, aber das Gesicht leptoprosop 94,4, wegen hoher Alveolarfortsätze und hohem Unterkiefer. Der Hirnschädel ist brachycephal mit einem Index von 80,5, hypsicephal mit einem Längenhöhenindex von 75,0, die Jochbogen etwas phaenozyg, dabei eine Stirnnaht.

Wegen des langen Gesichtes in welchem jedoch ein breiter Gaumen und ein breiter Nasenrücken vorkommen, Eigenschaften, welche nach den Regeln der Correlation zu der kurzen Gesichtsform gehören, halte ich diesen brachycephalen Schädel für einen Mischling zwischen dem lepto- und dem chamaeprosopen Typus.

Der Schädel a 76 männlich ist mesohypsicephal, mit 77,9, das Obergesicht leptoprosop 50,0, die Nase mesorrhin 48,3, die Augenhöhlen chamekonch 80,9, der Gaumen sehr stark brachystaphylin. Das letztere rührt in diesem hohen Grade (111,3) von dem Schwund der Alveolarfortsätze her, denn der grösste Theil der Zähne ist intra vitam ausgefallen. Auch hier hat man offenbar keinen reinen Abkömmling eines europäischen Typus vor sich, sondern einen Mischling zwischen dem lang- und kurzgesichtigen Typus, welche schon seit der Periode der Pfahlbauten in Europa leben.

Die Calvaria a 81 rührt wie die übrigen Schädel ebenfalls von einem Manne her, aber es lässt sich an ihr nur der Längenbreitenindex mit 81,6 bestimmen. Die vorhandenen Nähte und ein Unterkieferfragment, das in demselben Grabe gefunden wurde, deuten auf einen jungen Mann von 22—25 Jahren. Bei der ersten Betrachtung macht die Calvaria den Eindruck eines sehr langen Schädeldaches und man ist überzeugt, es werde sich ein dolichocephaler Index ergeben; die Breite ist aber so bedeutend, dass sich dennoch eine Brachycephalie herausstellt.

Von dem Stirnbein eines vierten Schädels ist nur so viel zu sagen, dass es in Anbetracht der starken Arcus superciliares und eines ansehnlichen Nasenwulstes ebenfalls von einem Manne stammt mit niedriger Stirn und ziemlich ausgeprägten Tubera frontalia.

Ein Zufall hat der anatomischen Anstalt nur männliche Schädel und Schädelreste zugeführt, bei früheren Gelegenheiten wurden auch Frauen- und Kinderskelette gefunden. Der Zufall hat ferner nach Basel nur brachy- und mesocephale Männer gebracht, früher sind, wie schon erwähnt, auch Dolichocephale gesammelt worden. Das macht also schon drei verschiedene Typen, von denen sich ferner nachweisen lässt, dass Lang- und Kurzgesichter dabei sind. So lebten also in Grenchen zwischen dem 6—7 Jahrhundert verschiedene typische Formen des europäischen Menschen nebeneinander, die sich wahrscheinlich alle als Burgundionen bezeichneten.

Alte Gräber auf dem Wolff.

Im Juni 1890 wurde auf dem Wolff, links von dem Weg der zu dem Friedhof von der Strasse nach Dornach abzweigt, ein Plattengrab aufgedeckt. Es findet sich dort eine Kiesgrube und bei dem Abheben der Erdkrume kam ein „gemauertes Grab“ zum Vorschein, wie es in dem Schreiben des Landjäger-Corporals bezeichnet ist. Schon vor zwei Jahren sind Gräber gefunden worden. Mit Sicherheit konnte aber nur über drei Skelettfunde berichtet werden, die ziemlich weit (4—5 m.) auseinander lagen. Die Richtung der einzelnen Gräber läuft von Ost nach West. Bei zweien liess sich aus der Erzählung der Arbeiter entnehmen, dass das Gesicht der Bestatteten der aufgehenden Sonne zugewendet war. Bei zwei Skeletten fand sich weder Steinsetzung noch eine Spur von Holzresten. Der Todte schien in freier Erde bestattet.

Das 1890 aufgedeckte Grab war aber ein schönes Plattengrab, das unter den zahlreichen Arbeitern und

bei den Vorübergehenden wegen der sauberen Ausführung viel Aufsehen erregte. Die verwendeten Steine bestanden aus Sandsteinplatten, Conglomeraten und Sandtuffsteinen, wie sie bei Ettingen und Röthlen, nach den Angaben des Hrn. Prof. Dr. K. Schmidt, nebeneinander vorkommen. Die Steine waren recht hübsch im Winkel behauen, der obere Rand der Steinkammer gleichmässig hergestellt, ihre Grundfläche aber nicht gepflastert. Dagegen waren umfangreiche Platten zum Bedecken der Kammer verwendet worden, wobei darauf geachtet war, dass sie auf jeder Seite ca. 15 cm. über den Rand vorsprangen, um so das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dennoch war das ganze Grab mit feiner Erde gefüllt, die wahrscheinlich von Regenwürmern hineingebracht wird. Seit Darwin die Beobachtungen über den Massentransport feiner Erde durch diese kleinen Thiere mitgetheilt hat, bin ich der Ansicht, der feine Schlamm in gut verschlossenen Grabkammern des freien Feldes rühre wohl in den meisten Fällen von den Regenwürmern her und nicht von eindringendem Regenwasser. Die Gräber liegen fast einen Meter tief, also zu tief, als dass der Regen noch eine solche Masse durch die engen Spalten einer Grabkammer transportiren könnte. Das gelingt den Regenwürmern leicht, die von unten her in grosser Zahl eindringen können. Die Grabkammer war kurz.

Die Länge betrug in der Lichtung	1,70
„ Breite „ „ „ „	0,30
„ Tiefe „ „ „ „	0,40
Die Länge der grössten Steinplatte	1,03
„ Breite „ „ „	0,62.

In diesem Plattengrab befand sich das Skelett eines kleinen und zierlich gebauten Mannes von vielleicht

1.58—1.60 cm. Körperhöhe¹⁾); was aber davon noch in den Besitz der anatomischen Anstalt gelangte, war in einem sehr traurigen Zustand, weil die Knochen ein paar Tage offen gelegen und bald Kinder, die in der Nähe waren, damit gespielt haben. Der Instanzenweg von dem Landjägerkorporal zu dem Landjägerposten, von da zu dem Polizei- und zu dem Erziehungsdepartement nahm trotz aner kennenswerther Beschleunigung immerhin ein paar Tage in Anspruch, bis die Einladung zur Besichtigung an die Anatomie gelangte. Unter solchen Umständen kann es in der Nähe einer Universitätsstadt, und unter den Augen von Archäologen und Anthropologen vorkommen, dass ein interessanter Fund nur theilweise richtig geborgen werden kann. Der Schädel soll unmittelbar nach der Eröffnung des Plattengrabes vollständig erhalten gewesen sein, aber er kam nur mehr in sehr zertrümmertem Zustand in unsere Hände. Selbst eine sorgfältige Zusammensetzung der Trümmer ergab kein brauchbares Resultat mehr, um die europäische Rasse vollkommen, auch bezüglich der Gesichtsformen festzustellen.

Die grossen Röhrenknochen sind kräftig, die Oberschenkelknochen sind besonders breit, was davon herrührt, dass der Schaft von vorn nach hinten abgeplattet ist, eine Form, die sich auch noch in unseren Tagen findet. Solche Schenkelknochen sind gerade, die Krümmung nach vorwärts fehlt und der Querschnitt des Schaftes ist nicht so deutlich dreiseitig, wie bei der gebogenen Form. Die Abplattung beschränkt sich vorzugsweise auf die obere Hälfte des Knochens. Die

1) Berechnet aus der Länge des Oberschenkels $\times 100$
27,3.

Die Körperhöhe ist auffallend gering und doch ist ein weibliches Individuum meiner Meinung nach ausgeschlossen.

Schienbeine sind etwas platyknemisch. Das Becken zeigt einen spitzen Schambogen, wie er sich bei Männern findet. Die Ossa ilium sind steil gestellt. Auch sind die Muskelleisten recht kräftig. Das Alter des kleinen Mannes mag ca. 40 Jahre betragen haben, denn die Zahnkronen sind schon beträchtlich abgerieben, und an der rechten Tibia besteht in dem unteren Ende eine Knochenaufreibung, die auf die Einwirkung einer chronischen Entzündung hinweist. Die Calvaria ist dünn und langgestreckt. Das Hinterhaupt sehr ausgezogen und springt stark hervor, der Scheitel ist langgestreckt und gewölbt, der Längenindex wurde auf 185 bestimmt (183 mm. beträgt die Länge der defekten Calvaria, es wurden nur 2 mm. hinzugezählt, um den Defekt des Stirnbeins in Anschlag zu bringen, von dem alles fehlt, was vor dem Processus zygomaticus ossis frontis liegt); die Breite beträgt 131, sie liegt über dem Warzenfortsatz, daraus ergibt sich ein Längenbreitenindex von 70,9; der kleine Mann gehörte also zu der einen der langköpfigen dolichocephalen Rassen, die schon unter den ersten Besiedlern der Pfahlbauten zu finden ist.

Aus der dorso-ventralen Stellung des Processus frontalis des Oberkiefers lässt sich entnehmen, dass der Mann ferner einen hohen und schmalen Nasenrücken besessen hat, also zu dem dolichocephalen Typus mit langem und schmalem Gesicht gehörte.

Leider fanden sich keine Beigaben. Und so bleibt es unmöglich zu sagen, welchem Stamme oder Volk er angehört habe. Bis in die Zeit des 8. Jahrhunderts nach Christus reicht die Sitte der Beigaben. Die Gräber der gallischen Völker und der Slaven und Germanen vor Christus enthalten auch Beigaben, und so darf man vielleicht vermuthen, dass dieses Grab am Wolff sehr weit zurückreicht. Eine schwache Stütze erhielt diese

Annahme durch die Brüchigkeit der Knochen wegen ihrer Armuth an leimgebenden Substanzen. Die Knochen kleben stark an der Zunge.

So ist vielleicht die Annahme berechtigt, dass die Gräber auf dem Wolff von einer sehr alten Wohnstätte herrühren, die wir dreist als prähistorisch bezeichnen dürfen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [10_1895](#)

Autor(en)/Author(s): Kollmann Julius

Artikel/Article: [Kleinere Mittheilungen 19-33](#)